Lane Medical Library

Der Selbstmord in der deutschen Armee.

INAUGURAL-DISSERTATION

WELCHE

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

IN DER

MEDICIN UND CHIRURGIE

MIT ZUSTIMMUNG

DER MEDICINISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

am 30. Juni 1903

NEBST DEN ANGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH VERTEIDIGEN WIRD

DER VERFASSER

Rudolf Gruner

aus Proskau (Prov. Schlesien)

Unterarzt im 2. Litthauischen Feldartillerie-Regiment No. 37.

OPPONENTEN:

Herr Unterarzt Greiff.
- Unterarzt Ettingshaus
- Unterarzt Haupt.

BERLIN.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke).

Linienstrasse 158.

Gedruckt mit Genehmigung

der

Medizinischen Fakultät der Universität Berlin.

Referent: Prof. Dr. Jolly.

Zu den vielen interessanten, das Militär betreffenden Fragen, die unsere Tagespresse und Literatur beschäftigen, gehören auch die Erörterungen über die Häufigkeit und die Ursachen des Selbstmordes im deutschen Heere. Unter den Resultaten dieser darauf bezüglichen Betrachtungen ist jenes am auffälligsten und wohl geeignet, zum Nachdenken aufzufordern, daß die Selbstmordziffer im Heere einen verhältnismäßig weit höheren Rang als in der Zivilbevölkerung einnimmt. Die Arbeiten von Autoren fast aller Länder bestätigen sämtlich diese überraschende Tatsache. Über die dieser rätselhaften Erscheinung zu Grunde liegenden ursächlichen Verhältnisse und über die Deutung der Erscheinung gehen jedoch die Meinungen beträchtlich auseinander. Während die älteren Psychologen dem militärischen Berufe mit seinem Einfluß auf die Moral des Soldaten, den Anstrengungen, Entbehrungen und Mühseligkeiten des Dienstes die Schuld geben, schließen sich andere dem berühmten französischen Irrenarzt Esquirol an, der in seiner gerichtsärztlichen Studie über den Selbstmord mit Bezug auf das Heer sagt: „L'esprit militaire, qui inspire l'indifférence pour la vie, qui n'attache pas une grande importance à un bien, qu'on est prêt à sacrifier à l'ambition du maître, l'esprit militaire doit être favorable au suicide". Wir könnten der Geschichte unzählige Beispiele entlehnen, um diese Behauptung Esquirols zu stützen. In der Tat scheint es auf den ersten Blick, als ob der Militarismus spezifische Selbstmordursachen in sich birgt: die Gewohnheit, der Gefahr trotzig ins Auge zu sehen, das Unvermögen, anders als durch den Tod der Verantwortlichkeit für Handlungen, die im Soldatenberufe viel weittragender als in irgend einem anderen sind, zu entgehen, die Leichtigkeit, sich jederzeit ein Selbstmordwerkzeug beschaffen zu können, sind alles Momente, die diesen

traurigen Vorgang zu erklären vermöchten. So kann es denn auch nicht wundernehmen, daß alljährlich in öffentlichen Versammlungen Redner, meist scharfe Gegner des stehenden Heeres, die Ansicht der Autoren benutzen, um, meist bei völliger Unkenntnis der Verhältnisse und mangelnder Einsicht, die Höhe der Selbstmordziffer der Armee von allerlei Mißständen des militärischen Dienstes abzuleiten. Sie nehmen dadurch Gelegenheit zu scharfen Angriffen auf die Heeresleitung und messen speziell den häufig in die Öffentlichkeit dringenden Soldatenmißhandlungen die Hauptschuld bei. Man darf sich nicht der Einsicht verschließen, daß nicht selten derartige beklagenswerte Fälle vorkommen; haftet doch jeder menschlichen Institution ein gewisser Mangel an. Doch läßt sich damit die Höhe der Selbstmordziffer im Heere noch nicht erklären.

Einer noch verhältnismäßig jungen, aufblühenden Wissenschaft, der Statistik und ihren Lehren, scheint es vorbehalten zu sein, einiges Licht in diese noch unaufgeklärte Erscheinung zu bringen. Schon der große Statistiker Adolf Wagner weist 1864 darauf hin, daß „die jährliche Zahl der Selbstmorde, ihre Verteilung auf die einzelnen, ein kleineres organisches Ganze bildenden Unterabteilungen des Staates, die Provinzen, ihre Verteilung nach den Verhältnissen der Konfession, des Geschlechts, des Alters, des Zivilstandes, des Berufes, nach den Mitteln, durch welche der Selbstmord ausgeführt wurde, sogar nach Jahreszeiten und Monaten in einigen Staaten zu den gleichförmigst wiederkehrenden statistischen Tatsachen gehören, welche wir kennen". Die Statistik lehrte uns erst, daß die Sterblichkeit durch Selbstmord gleich der Sterblichkeit überhaupt dem Gesetz der großen Zahlen untergeordnet sei; daß in diesen scheinbar so willkürlichen und zufälligen Verhältnissen eine eherne Regelmäßigkeit, eine innere Notwendigkeit waltet; daß es eine ganze Reihe parallel laufender Faktoren sind, welche die Höhe der Sterblichkeit, wie die Zahl der Selbstmorde in jedem Jahre, in jedem Monate mit voraus zu berechnender, mathematischer Sicherheit bestimmen. Bernheim äußert sich darüber folgendermaßen: „Es ist dieses Faktum eben eine unerbittliche, statistisch-biologische Notwendigkeit, welche

nicht zu umgehen ist, weil eine eingehendere Betrachtung der für die Armee in dieser Hinsicht maßgebenden Verhältnisse klar erweist, daß die Selbstmordziffer hier durch eine Reihe von Faktoren bestimmt wird, welche gerade für die Personenklassen, aus denen sich die Armee zusammensetzt, sämtlich ihr Maximum erreichen".

So sehr wir die Richtigkeit dieser Betrachtungen Bernheims anerkennen müssen, so können wir uns des weiteren der Einsicht nicht verschließen, daß erstens die der Zivil- und Militärbevölkerung gemeinsamen Einflüsse der allgemeinen Bildung, der Abstammung, Konfession, des Berufs und Wohnorts, des Geschlechts und Alters, der Jahreszeit und Ehe, zweitens noch besondere, lediglich dem militärischen Dienst anhaftende Einwirkungen zu berücksichtigen sind. Nach diesen beiden Richtungen hin wollen wir des näheren diese Frage einer Untersuchung unterwerfen.

In erster Linie ist hervorzuheben, daß die allgemeinen Kulturzustände eines Volkes auf den Selbstmord von Einfluß sind, daß mit fortschreitender Kulturentwicklung die Zahl der Selbstmorde steigt. Im Zusammenhang damit müssen wir leider konstatieren, daß die **allgemeine Bildung,** namentlich diejenige, welche sich in einem gewissen Besitz von Elementarkenntnissen und von Kenntnissen überhaupt dokumentiert, der Vermehrung der Selbstmorde jedenfalls nicht hinderlich in den Weg getreten ist. Die Zunahme der Selbstmorde bei gleichzeitiger Ausdehnung und Verbesserung des Unterrichtswesens macht es sogar wahrscheinlich, daß größere geistige Bildung und Aufklärung öftere Versuchungen zur Vornahme des Selbstmordes hervorruft oder doch die sittlichen Potenzen schwächt, durch welche solche Versuchungen überwunden werden (Wagner). Der Vergleich der Selbstmordfrequenz von besser und weniger gut unterrichteten Bevölkerungen fällt ebenfalls zum Vorteil der letzteren aus.

Die Statistik der Selbstmorde im deutschen Reiche ergibt, daß in den Jahren 1894 bis 1899 ihre Zahl nur unerheblich, zwischen 0,195 auf 1000 Einwohner im Jahre 1899 und 0,217 im Jahre 1894 geschwankt hat. Besonders hält sich die Zahl der Selbstmorde beim weiblichen Geschlecht fast ganz gleichmäßig auf der-

selben Höhe, zwischen 8,3 und 8,7 von je 100000 Einwohnern. Da die Bevölkerung Dänemarks mit 0,258, der Schweiz mit 0,23 und die des deutschen Reiches mit 0,217 auf 1000 an der Spitze stehen, so macht sich also bei Völkern germanischer **Abstammung** die Selbstmordneigung in höherem Maße geltend, während slavische Abstammung sie verringert, was dadurch klar zum Ausdruck gebracht wird, daß die Zahl der Selbstmorde in den von slavischer Bevölkerung bewohnten östlichen Provinzen Preußens eine geringere ist. Wie Tabelle I zeigt, bestehen übrigens innerhalb der einzelnen Staaten und Provinzen noch größere Unterschiede.

Tabelle I.

Von 1000 Einwohnern nahmen sich das Leben:

Staaten	Im Durchschnitt der Jahre 1894—1899
Sachsen-Coburg-Gotha	0,43
Schwarzburg-Sondershausen	0,41
Sachsen-Altenburg	0,36
Stadt Hamburg	0,35
Stadt Bremen	0,35
Sachsen-Weimar	0,307
Sachsen (Königreich)	0,306
Sachsen-Meiningen	0,305
Stadt Lübeck	0,303
Hessen	0,24
Mecklenburg-Strelitz	0,208
Deutsches Reich	0,204
Preußen	0,198
Baden	0,195
Provinz Posen	0,187
Mecklenburg-Schwerin	0,17
Württemberg	0,16
Elsaß-Lothringen	0,13
Bayern	0,13

Im Durchschnitt dieser 6 Jahre hatte am wenigsten Selbstmorde aufzuweisen das Königreich Bayern mit 0,13 von 1000 Einwohnern; die höchste Zahl erreichte Sachsen-Coburg-Gotha mit 0,43, von den größeren Staaten das Königreich Sachsen mit 0,306, während in Preußen 0,19 und in Württemberg gar nur 0,16 von 1000 Einwohnern durch Selbstmord jährlich endeten. Die Regierungsbezirke verhalten sich ähnlich, jedoch mit der Maßgabe, daß in einzelnen Provinzen einer oder der

andere Bezirk die Selbstmordneigung der Bevölkerung vorwiegend zum Ausdruck bringt. So ist im Regierungsbezirk Liegnitz die Zahl der Selbstmörder größer als in den Regierungsbezirken Breslau und Oppeln und es steht Potsdam, obwohl Brandenburg unter den preußischen Provinzen eine Mittelstellung einnimmt, mit seiner Selbstmordziffer am zweiten Platze (Rosenfeld).

Der Einfluß der **Konfession** ist weniger beachtenswert. Die Katholiken sollen in Deutschland mit ihrer Selbstmordziffer hinter den Protestanten zurückstehen. Rosenfeld glaubt, daß in katholischen Gegenden „mancher Selbstmord aus Furcht vor der katholischen Geistlichkeit vertuscht wird, welche in Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses der Selbstmörder als die strengste gilt".

Einen schon deutlicheren Einfluß zeigt der **Beruf.** Nicht Gelehrte und Künstler, nicht die Industriellen und der Handelsstand stehen obenan, sondern die Statistik ergibt, daß bei den Menschen **dienenden Standes** am häufigsten Lebensüberdruß eintritt. Zu diesen sind also auch neben den Dienstboten unsere Soldaten zu rechnen. Erstere befinden sich den letzteren gegenüber noch in bevorzugter Lage, als sie an ihre Stellung nicht durch Zwang gefesselt sind, sondern jederzeit einen Wechsel resp. eine erhoffte Verbesserung eintreten lassen können.

Was den Einfluß des **Wohnorts** anlangt, so ist der Selbstmord in der Stadt regelmäßig häufiger wie auf dem platten Lande. Das Großstadtpflaster mit seinen vielfachen Gelegenheiten zu Geldausgaben und Luxus, ja auch zu Lastern und Ausschweifungen, der Kampf ums Dasein, der sich naturgemäß in einer großen Stadt bei dem Zusammenströmen von Arbeitskräften in schärfster Weise geltend macht, mag wohl hier von Bedeutung sein. So beträgt z. B. in Preußen nach Rosenfeld bei der männlichen Bevölkerung von 20—30 Jahren die Verhältniszahl, mit welcher Stadt und Land an der Selbstmordhäufigkeit beteiligt sind, in den Städten 4,1 ‰, auf dem Lande 2,7 ‰, ist also bei jener nicht unbeträchtlich höher. In 16 Städten Preußens mit mehr als 100000 Einwohnern starben von der 20—30jährigen männlichen Bevölkerung im Jahre 1891 durch Selbst-

entleibung sogar 4,6‰ und in einzelnen dieser Städte überstieg diese Ziffer 6‰ (vgl. die hohe Selbstmordziffer der drei Hansastädte Hamburg, Bremen, Lübeck auf Tabelle I). Auch bei unseren Soldaten wird das Leben in großen Garnisonstädten von Wichtigkeit sein. Oftmals aus ländlicher Heimat stammend, in großer Einfachheit und Bedürfnislosigkeit aufgewachsen, müssen die Eindrücke der Großstadt, die vielfachen Versuchungen, der Anreiz zu Vergnügungen und Zerstreuungen in den Köpfen dieser jungen Leute Verwirrung anrichten. Es muß sich, bei der Begierde nach allerlei sonst unbekannten Freuden, später im Unvermögensfalle, sich diese zu beschaffen, Mißmut und Unzufriedenheit einstellen. Sie lernen schnell sich gewissermaßen akklimatisieren, aber nur insofern, als sie nur genießen wollen; die Selbstbeherrschung wird ihnen häufig fehlen, weil eben ihre Bildung nur auf das Einfachste, Landläufigste zugeschnitten ist. Wagner sagt, daß der Selbstmord am häufigsten unter den Klassen ist, „welche am leichtesten bloß äußerlich von Bildung und Kultur berührt werden, ohne innerlich sich zu heben". Dieses Wort findet gerade für in großen Städten dienende Soldaten seine Bestätigung.

Die Tatsache ferner, daß die Neigung zum Selbstmord bei Männern fünfmal so groß ist wie bei Frauen, ist ein Beweis für den Einfluß des **Geschlechts.** Die Männer sind eben dem Kampfe ums Dasein mehr ausgesetzt wie die Frauen, und außerdem gehört zum Angriff auf das eigene Leben immer doch ein gewisses Maß von Mut, Tatkraft und kurzer Entschlossenheit. Der Mann, der naturgemäß eine mehr aktive Rolle spielt, wird sich zu dieser verzweifelten Tat eher aufraffen als das mehr passive, geduldig fügsamere Weib.

Es tritt nun noch hinzu, daß die **Altersstufe,** in der der Soldat steht, gerade mit derjenigen übereinstimmt, welche nach der Statistik auch für die Zivilbevölkerung eine wachsende Selbstmordneigung erkennen läßt. Gerade dieses Alter zwischen 20 und 25 Jahren ist es eben, wo die Lebhaftigkeit des Empfindens bei den den Kinderschuhen entwachsenen Menschen leicht zu einer Katastrophe führt, wo z. B. die aufkeimende Liebe zum anderen Geschlecht, resp. die Hindernisse, die sich

einer Verbindung entgegenstellen, so manchen zur Verzweiflung bringen. Bei diesem ersten Aufflammen der Leidenschaft, wo es heißt Verzichtleisten auf einen mit Heftigkeit geäußerten Wunsch, wo der Ehrgeiz bei solch jungem ungebändigten Charakter noch über das ruhige Pflichtgefühl überwiegt, werden Kränkungen und Entsagungen als etwas Unerträgliches empfunden. Vergeblich gehegte Wünsche, Zurücksetzung, zerschlagene Hoffnungen bereiten manchem hoffnungsvollen, jungen Menschenleben ein jähes Ende! Die Beobachtung, daß mit zunehmendem Lebensalter die Selbstmordneigung wächst, läßt sich dadurch erklären, daß tatsächlich bestehende Sorgen, sowie die Schwierigkeit, eine vielleicht zahlreiche Familie zu ernähren, körperliche Gebrechen, Verirrungen betr. Trunksucht sich eingestellt haben. Bei der Überzeugung, ein verfehltes Leben zu haben, bei dem Geständnis, sich in seinem Berufe, den er doch nun nicht mehr wechseln kann, unglücklich zu fühlen, erscheint dem alten Manne der freiwillige Tod als der einzige Ausweg aus allen den ihn umgebenden Schwierigkeiten.

Der Einfluß der **Jahreszeit** ist ebenso erwiesen wie der des Alters. Die zahlreichen Statistiken sind darin einig, den Einfluß der schönen Jahreszeit auf die Selbstmordneigung hervorzuheben und anzuerkennen. Entscheidend sind die Übergangszeiten mit starkem Temperaturwechsel: der Übergang von der Kälte zur Wärme, vom Winter zum Sommer wirkt steigernd, derjenige von der Wärme zur Kälte herabdrückend auf die Selbstmordfrequenz ein. Im Juni erreicht sie ihren Höhepunkt. So starben nach Rosenfeld in Preußen im Durchschnitt der Jahre 1876 bis 1890 von 100 Selbstmördern während des Frühjahrs und Winters 41, im Sommer und Herbst 59, in Oldenburg (1871—1885) und in Dänemark (1876—1885) im Winterhalbjahr 40, im Sommerhalbjahr 60 von 100. Da nach der Statistik auch die natürliche Sterblichkeit im Sommer höher ist als im Winter, so scheint hieraus hervorzugehen, daß gerade zu dieser Zeit, bei hoher äußerer Temperatur, auf den menschlichen Körper ein ungünstiger Einfluß ausgeübt wird, der sowohl körperlich wie seelisch Beschwerden und Unbehagen in einer Weise steigert, daß

er auch den Trieb, selbst dem Leben ein Ende zu machen, ganz besonders befördert. Ja gerade der Kontrast, der zwischen einer im höchsten Grade gedrückten Gemütsstimmung und der sonnigen Heiterkeit draußen in der Natur und auf dem Antlitz vieler glücklicher, froher Kameraden liegt, mag zur verdoppelten Schwermut mit den betreffenden traurigen Folgen führen.

Schließlich ist zahlenmäßig erwiesen, daß der Prozentsatz der Selbstmörder ein verhältnismäßig höherer bei **Ehelosen**, am höchsten bei Witwern, Witwen und Geschiedenen ist, was sich daraus herleiten läßt, daß die starken Bande, die einen Mann an Frau und Kinder fesseln, ihn doch von diesem unheilvollen Schritt, der auch andere mit ins Unglück zieht, manchmal zurückhalten, daß umgekehrt einer, der allein steht, der von allem Familienleben losgelöst ist, leichter geneigt sein wird, sein Dasein, für das er sich allein nur Rechenschaft ablegt, von sich zu werfen. Es ist das größere Behagen und die wirtschaftliche Ordnung, die dem Menschen durch die Ehe geboten wird, die ihn auch zurückhält von Ausschweifungen, Laster und vollständiger sittlicher Verkommenheit.

Bevor wir dazu übergehen, an der Hand vorstehender, für die Zivil- und Militärbevölkerung allgemein gültiger Faktoren und unter Berücksichtigung der spezifisch militärischen Ursachen für das Zustandekommen des Selbstmordes zu zeigen, warum die Prozentzahl der Selbstentleibungen im deutschen Heere größer als in der deutschen Bevölkerung sein muß, dürfte es nunmehr zunächst am Platze sein, die Selbstmordhäufigkeit im deutschen Heere, ihre Verteilung auf die einzelnen Armeekorps, Truppengattungen, auf den Dienstgrad, das Lebens- und Dienstalter statistisch festzustellen, die Arten und Mittel, deren sich der Soldat zur Selbstentleibung bedient, zu nennen und schließlich die Verteilung nach der Jahreszeit resp. nach Monaten zu betrachten. Seit 1873 gestatten die jährlich im Sanitätsbericht über die Königlich Preußische Armee, wo zugleich über das XIII. (Königl. Württembergische) und seit dem 1. 4. 1882 auch über das XII. (Königl. Sächsische) und seit dem 1. 10. 1898 auch über das XIX. (II. Königl. Sächsische) Armeekorps Rapport erstattet wird, sowie

seit 1874 die im statistischen Sanitätsbericht über die Königlich Bayerische Armee erscheinenden Angaben, sich über Abgänge durch Selbstmord in den einzelnen Armeekorps zu orientieren. Es liegt auf der Hand, daß man die absoluten Zahlen des Selbstmordes in den einzelnen Armeekorps wegen der verschiedenen Kopfstärke nicht miteinander vergleichen kann, sondern daß dazu lediglich die Zahlen im Verhältnis aufs Tausend der Kopfstärke (‰ K) von Wert sind. Die deutsche Armee kennt eine Iststärke*).

Tabelle II.

Jährliche Durchschnittszahl der Selbstmorde, einschl. Selbstmordversuche mit tödlichem Ausgange, im deutschen Heere innerhalb folgender Zeiträume.

Armeekorps	1874—1884		1884—1894		1894—1899		1874—1899	
	abs.	‰ J.	abs.	‰ J.	abs.	‰ J.	abs.	‰ J.
Gardekorps . . .	15	0,47	15	0,43	11	0,27	14	0,39
I. Armeekorps	16	0,68	18	0,69	12	0,38	15	0,58
II. „	9	0,41	12	0,47	7	0,28	9	0,35
III. „	18	0,79	17	0,78	10	0,44	15	0,67
IV. „	23	1,05	16	0,72	17	0,66	19	0,81
V. „	21	0,98	16	0,68	13	0,50	17	0,72
VI. „	20	1,02	14	0,61	13	0,47	16	0,70
VII. „	10	0,47	8	0,35	8	0,30	9	0,34
VIII. „	8	0,34	8	0,35	9	0,33	8	0,34
IX. „	14	0,68	13	0,60	9	0,64	12	0,64
X. „	10	0,52	10	0,47	11	0,45	10	0,48
XI. „	25	0,88	23	0,71	19	0,52	22	0,70
XII. K. S. „	23	0,87	22	0,74	23	0,63	23	0,75
XIII. K. W. „	15	0,91	11	0,63	10	0,47	12	0,67
XIV. „	11	0,56	12	0,50	11	0,38	11	0,48
XV. „	12	0,47	16	0,46	12	0,39	13	0,44
XVI. „	—	—	12	0,49	5	0,17	8	0,33
XVII. „	—	—	12	0,51	13	0,45	13	0,48
XVIII. „	—	—	—	—	3	0,23	3	0,23
XIX. 2. K. S. „	—	—	—	—	3	0,23	3	0,23
I. Bayr. „	12	0,49	12	0,49	14	0,35	13	0,44
II. Bayr. „	18	0,75	15	0,57	17	0,47	17	0,60
Deutsches Heer	261	0,67	265	0,61	222	0,40	249	0,59

*) Deren Berechnung findet man: Friedens-Sanitätsordnung, Seite 450, Bemerkungen 1, wo es heißt: „Als „Iststärke“ ist diejenige Zahl von Unteroffizieren und Mannschaften anzugeben, welche sich ergibt aus der Summe der Präsensstärke (nicht Etatsstärke) der einzelnen Tage nach dem Verpflegungsrapport, geteilt durch die Anzahl der Tage, über welche rapportiert wird“.

Tabelle II zeigt für den großen Zeitraum von 1874—1899 die im deutschen Heere sowohl wie in den einzelnen Armeekorps jährlich vorkommenden Selbstmorde in absoluter Zahl und auf Tausend der Iststärke berechnet, wobei aber vorauszuschicken ist, daß für die Berichtsjahre 1897/98 und 1898/99 die Selbstmordziffern für die beiden bayerischen Armeekorps fehlen, da mir der bayerische Sanitätsbericht nur bis zum Berichtsjahr 1896/97 zugänglich war.

Statistische Beobachtungen gewinnen um so mehr an Wert, je größer die Zeit ist, über welche sie sich erstrecken. In dieser Erwägung habe ich in der Tabelle III eine Vergleichung von 2 achtjährigen und einer neunjährigen Berichtszeit für die deutsche Armee zusammengestellt:

Tabelle III.

	abs.	„ ‰
Durchschnitt der		
8 Jahre 1874/75—1881/82	249	0,65
8 „ 1882/83—1889/90	281	0,61
9 „ 1890/91—1898/99	242	0,45
Aus dem Vergleich der 3 Durchschnitte ergibt sich eine Zunahme von	39	0,21

Der Höhepunkt der Selbstmorde im deutschen Heere liegt im Anfang der achtziger Jahre: das Rapportjahr 1881/82 berichtet von 0,81 Selbstmördern auf 1000 Mann der Iststärke. Seitdem haben sie, einige Exacerbationen ausgenommen, erheblich abgenommen. Der Durchschnitt des letzten Quinquenniums 1894—1899 zeigt, daß auf ca. 2500 Unteroffiziere und Mannschaften ein Selbstmörder fällt.

Ein einziger Blick auf Tabelle II genügt, zu zeigen, daß die Selbstmordziffer bei den einzelnen Armeekorps nicht gleich hoch ist. Im Durchschnitt der Jahre 1874 bis 1899 ordneten sie sich in nachstehender Reihenfolge:

IV.	Armeekorps	mit	0,81
XII.	1. K. S.	„	„ 0,75
V.		„	„ 0,72
VI.		„	„ 0,70

XI.	Armeekorps	mit	0,70
III.	„	„	0,67
XIII.	K. W. „	„	0,67
IX.	„	„	0,64
II.	Bayr. „	„	0,60
I.	„	„	0,58
X.	„	„	0,48
XIV.	„	„	0,48
XVII.	„	„	0,48
XV.	„	„	0,44
I.	Bayr. „	„	0,44
Gardekorps	„	„	0,39
II.	„	„	0,35
VII.	„	„	0,34
VIII.	„	„	0,34
XVI.	„	„	0,33
XVIII.	„	„	0,23
XIX.	2. K. S. „	„	0,23

für Tausend der Iststärke.

Es liefern also im allgemeinen — das XIII. (Kgl. Württ.) und das II. Bayer. Armeekorps machen eine Ausnahme! — diejenigen Armeekorps die größte Selbstmordziffer, zu deren Ersatzbezirken und Aushebungsdistrikten diejenigen Länder, Provinzen und Regierungsbezirke gehören, die auch in der Zivilbevölkerung mit ihrer hohen Selbstmordziffer hervortreten. Obenan stehen das IV. und XII. Armeekorps unter dem Einfluß der Zusammensetzung der sächsischen Bevölkerung; dann das V. und VI. Armeekorps, entsprechend der hohen Selbstmordfrequenz der Regierungsbezirke Liegnitz, Breslau und Oppeln. Das Gardekorps, zu dem die körperlich und moralisch tüchtigsten Leute des ganzen deutschen Reiches herangezogen werden, hat, trotzdem man hier an den Einfluß der Großstädte Berlin, Spandau, Potsdam denken könnte, eine gute Mittelstellung. (Das XVIII. und XIX. Armeekorps ist erst 1898 errichtet worden!)

Weniger leicht zu erklären ist das konstante, sich stets gleichbleibende Verhältnis der Selbstmordziffer zwischen den einzelnen **Waffengattungen**, wie es Tabelle IV veranschaulicht.

Tabelle IV.

Selbstmorde, einschl. Selbstmordversuche mit tödlichem Ausgange,

Waffengattung	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883
Infanterie	1,0	1,1	1.3	0,9	1.2	1.3	1.3	1.6	1.7	1.3
Kavallerie	1,0	0,6	1,9	1,2	1,8	1,4	1,9	2,1	1,9	2,0
Feldartillerie	0,8	0,9	0,6	1,4	2,4	1,7	1,1	1,8	1,8	2,0
Fußartillerie	0,8	0,9	0,6	1,4	2,4	1,7	1,1	1,8	1,3	1,4
Pioniere (einschl. Eisenbahntruppen)	1,4	1,3	0,9	0,4	0,9	0,9	0.5	1,6	1,5	1,6
Train	1,9	0,8	0,8	0,2	0,8	1,1	3,9	2,9	2,0	1,5
Landwehrstämme	2,9	0,2	0,4	3,1	1,1	0,5	1,1	0,8	0,8	1,2
Invaliden	—	1,4	4,8	1,7	—	—	—	—	—	—
Militärstrafgefangene . .	—	—	—	—	0,4	—	1,1	0,4	—	0,4

Der Train und die Kavallerie stehen mit einer jährlichen Durchschnittszahl von 1.5 resp. 1.3‰ der Iststärke an der Spitze, während die Infanterie mit 1.1 hinter den berittenen Truppen zurücksteht. Eine Erklärung hierfür dürfte sich nicht so ganz leicht finden lassen. Allerdings sagt man, daß als Trainsoldaten körperlich nicht ganz einwandsfreie Leute eingestellt würden, auf der anderen Seite aber soll der Dienst beim Train dem der berittenen Truppen in keiner Weise etwas nachgeben, ja sogar dadurch, daß der Trainsoldat ebensowohl ein tüchtiger Fahrer wie sicherer Reiter sein muß, etwas mehr aufreibend sein, als der der Kavallerie. Die Artillerie, die sich teils aus berittenen, teils aus unberittenen Formationen zusammensetzt, hält mit 1,2‰ genau die Mitte zwischen der Kavallerie und Infanterie. Eine Erklärung dafür, daß die Pioniere resp. die Genietruppen mit 1.0‰ die geringste Selbstmordziffer darbieten, suche ich darin, daß bekanntermaßen zu den Genietruppen intelligente Leute, meist Handwerker, herangezogen werden, die der Vielseitigkeit des Pionier resp. Eisenbahndienstes wahrscheinlich auch eigenes Interesse entgegenbringen, was man nun allerdings in der gleichen Weise von den übrigen Waffengattungen gerade nicht behaupten kann. Als Kuriosum sei schließlich erwähnt, daß im französischen Heere sich der Kavallerist weit seltener das Leben nimmt als der Infanterist. Der Franzose Mesnier denkt daran, daß „die Mehrarbeit, die der Kavallerist mit seinem Pferde

Tabelle IV.

berechnet auf 1000 der Iststärke der einzelnen Truppengattungen.

1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895	1896	Jährlicher Durchschnitt
1,2	1,3	1,4	1,1	1,1	1,1	1,0	0,9	0,8	0,9	0,9	0,9	0,4	1,1
1,1	1,4	1,3	1,6	1,2	1,2	0,9	1,1	1,7	1,4	0,7	1,1	0,6	1,35
1,9	0,4	2,3	1,3	1,1	1,1	1,0	1,6	0,4	1,0	1,6	0,5	0,4	1,2
1,1	0,7	1,6	1,0	2,5	2,5	0,5	0,7	1,9	2,2	0,8	1,1	0,5	1,2
0,2	1,2	3,1	2,4	0,1	0,2	2,3	0,6	0,3	0,5	0,3	1,1	0,2	1,02
1,5	2,2	1,2	2,4	1,8	1,8	0,4	1,8	2,7	1,8	0,9	0,9	1,0	1,57
0,5	1,0	2,2	2,4	0,2	0,7	1,4	1,1	0.4	0,6	—	2,3	0,5	1,1
3,7	10,9	11,0	—	—	3,7	5,1	—	—	—	—	—	—	1,8
—	0,4	—	—	0,8	0,8	0,4	—	0,4	0,3	0,3	1,2	0,3	0,3

hat, ihn oft genug den Freuden des Nichtstuns und vielleicht dem Hange zum Trunk und dummen Streichen entzieht und ihm vielleicht dadurch ein moralisches Übergewicht verleiht". Was die deutschen Kavalleristen anlangt, so bestätigen sie die Angaben des Herrn Mesnier kaum. Gibt es doch gerade unter unseren deutschen Kavallerieregimentern — das Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litth.) No. 1 besteht z. B. nur aus Freiwilligen — die meisten Freiwilligen, von denen viele als Söhne von recht wohlhabenden Eltern nicht gerade darben sollen. Man kann also vielmehr sagen, daß ein gewisser Luxus, der in der Lebenshaltung selbst der Mannschaften der Kavallerie-Regimenter Platz gegriffen hat, sie doch oft genug zu Ausgaben verführt, die ihre Verhältnisse weit übersteigen und wohl manchen sittlich Schwachen einem verhängnisvollen Ausgang zutreiben.

Im Anschluß hieran muß der Landwehrstämme, Invaliden und Insassen der Militärstrafanstalten mit ihrer Beteiligung an der Selbstmordziffer Erwähnung getan werden. Falls die Angaben über die Selbstmordzahl dieser drei Gruppen in den diesbezüglichen Statistiken nicht zu lückenhaft sind (der bayerische Sanitätsbericht kennt keine Selbstmorde unter Militärstrafgefangenen), so dürfte nach Tabelle IV sich folgendes Verhältnis ergeben: Im Durchschnitt der Jahre 1874—1899 gaben sich selbst den Tod:

Invaliden resp. Halbinvaliden .	1,8*)
Landwehrstämme	1,1*)
Militärstrafgefangene	0,3*)

Daß Invaliden und Landwehrleute so häufig Hand an sich legen, kann nicht groß wundernehmen: nimmt doch auch in der Zivilbevölkerung mit zunehmendem Alter die Selbstmordneigung zu. Außerdem spielt hier wohl der Alkohol eine traurige Rolle: die alkoholischen Geistesstörungen, sowohl das akute Delirium als auch der chronische Alkoholismus mit seinen Folgen führen zum Selbstmord. Namentlich verursachen stark fuselhaltige Branntweine eine Melancholie mit prägnantem Selbstmordtrieb (Kraepelin. Bernheim u. a.). Cristan in seiner „Thèse du suicide dans l'armée" gibt auch als Ursache des Selbstmordes für die alten Soldaten

Tabelle V.

Dienstalter von Unteroffizieren und Mannschaften	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883
Dienend										
im 1. Monat . . .	13	8	9	10	11	9	18	28	16	14
- 2.—6. Monat .	39	53	56	38	42	42	45	52	53	72
1. Halbjahre . .	52	61	65	48	53	51	63	80	69	86
- 2. - . . .	19	25	28	31	30	47	38	48	47	50
- 1. Jahre . . .	71	86	93	79	83	88	101	128	116	136
2.	44	57	50	43	52	61	67	60	72	47
3.	35	25	40	41	35	33	44	52	45	44
4.	18	7	15	16	16	23	18	22	25	19
länger als 4 Jahre .	34	27	46	51	37	63	59	64	67	70

dem Alkoholismus die Schuld, zumal er ebenfalls darauf hinweist, daß in der Zivilbevölkerung $^1/_3$ aller Selbstmorde im Delirium tremens vorkämen. Die erzwungene Enthaltsamkeit von geistigen Getränken bei ausgesprochenen Alkoholikern bei Landwehrübungen ist manchem alten Reserve- oder Landwehrmann eine solche Qual, daß er ihr lieber den Tod vorzieht.

*) Auf 1000 der Iststärke der Invaliden resp. Landwehrstämme resp. Militärstrafgefangenen berechnet.

Die Selbstentleibungen wüten nicht mit der gleichen Intensität auf alle **Ränge** unseres Soldatenstandes. Ich muß mich hier auf die Angabe über die Unteroffiziere und Mannschaften beschränken, da mir die Offizier-Selbstmordstatistik nicht zugänglich war. Die Selbstmordzahl bei den Unteroffizieren ist ungefähr doppelt so groß wie bei den Gefreiten und Gemeinen.

Wenden wir uns zur Betrachtung des Einflusses des **Dienstalters,** so ist die Höhe der Selbstmordziffer nach Rosenfeld im ersten Dienstjahr am größten und beträgt in diesem wiederum während der ersten sechs Monate mehr, etwa doppelt so viel wie in den letzten, während die Selbstmorde nach Bernheim im zweiten Dienstjahre ein Maximum erreichen, dann auf eine geringe Frequenz herabsinken, um fast dieselbe Höhe im vierten Dienstjahr wieder zu erreichen.

Tabelle V.

1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895	1896	Jährl. Durchschnittszahl	Auf 100 berechnet
10	10	13	14	14	17	16	12	10	12	10	5	8	12	5
67	55	54	53	41	66	64	71	68	66	54	52	53	55	21
77	55	67	67	55	83	80	83	78	78	64	57	61	67	25
39	40	47	48	42	50	41	39	37	37	56	51	52	41	15
116	95	114	115	97	133	121	117	115	115	120	108	113	108	40
68	46	66	44	56	50	45	45	58	53	63	69	72	56	21
38	33	30	33	41	40	29	28	27	33	27	20	19	34	13
12	16	15	10	14	14	9	10	22	19	11	17	16	16	6
43	60	56	52	54	55	53	52	43	36	42	52	39	49	18

Das Ergebnis meiner Zusammenstellung in Tabelle V ist folgendes: Die in den Jahren 1874—1896 im deutschen Heere unter Unteroffizieren und Mannschaften vorgekommenen Selbstmorde verteilen sich auf das erste, zweite und dritte Dienstjahr im Verhältnis von 4 : 2 : 1. Soviel steht also fest, daß sich der Einfluß des ersten Dienstjahres stets durch eine regelmäßige Vermehrung der Selbstmordziffer im Vergleich zu den beiden folgenden Jahren bemerkbar macht.

Das Studium der Selbstmord-**Art** kann nicht das-

selbe Interesse beanspruchen, wie die Untersuchung über die allgemeine Neigung der militärischen Selbstmorde zur Vermehrung oder Verminderung und vor allem über die Ursachen des Soldatenselbstmordes. Da jedoch unsere statistischen Jahrbücher mit großer Genauigkeit die einzelnen Arten aufzählen, so will auch ich sie dem Rahmen dieser Schrift einverleiben. Ganz im allgemeinen kann man sagen, daß derjenige, der den Selbstmord übt, das sicherste, schnellste und am wenigsten schmerzhafte Mittel wählt. Wie häufig geschieht

Tabelle VI.

Selbstmordart	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883
Erschießen	103	82	115	125	116	139	142	160	156	141
Erhängen	53	61	70	54	56	74	79	90	92	96
Ertränken	31	36	39	33	33	46	47	46	42	51
Überfahrenlassen . . .	7	9	10	9	10	15	19	18	5	14
Vergiften	3	7	4	2	4	2	6	5	7	7
Schnitt, Hieb, Stich . .	4	5	4	6	4	2	3	6	2	5
Sturz in die Tiefe . . .	1	2	2	1		2	2	1	1	1
Sonstige	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1

es aber auch, daß er sich über die Mittel, schnell und sicher zu sterben, täuscht, daß ihm die Selbstmordtechnik, wenn man so sagen darf, mißlingt, wie dies die vielen, fruchtlos gebliebenen Selbstmordversuche auch im deutschen Heere beweisen.

Die Individuen, die sich selbst entleiben, vollführen ihren traurigen Entschluß durch verschiedene Mittel, deren Wahl besonders dem Einfluß des Geschlechts und des Berufs unterliegt. Die Erfahrung lehrt, daß die Frau sich selten eine Kugel durch den Kopf jagt, sie schon eher „ins Wasser geht"; der Fabrikant, der Handwerker benutzt womöglich eines seiner Werkzeuge oder er erhängt sich; der Apotheker wird sich nicht vor die Räder der Lokomotive werfen, er nimmt eben Gift, was er täglich zur Hand hat u. s. w. Und so macht sich denn auch bei der Wahl der Todesart des Soldaten der Beruf auf das augenscheinlichste bemerk-

bar. Das Militär hat beständig Schießwaffen zu seiner Verfügung, und so nehmen diese denn von allen Mitteln den ersten Rang ein, wie aus Tabelle VI zu ersehen ist, während sie bei den Mitteln der Zivilbevölkerung an dritter Stelle stehen. Es folgen sich in der Häufigkeit der Selbstmordarten der Tod durch Erhängen, Ertränken, Überfahrenlassen, Vergiften, Schnitt-, Hieb- oder Stichwunden und Sturz in die Tiefe. Als gewiß seltene Todesart hatte sich im Rapportjahr 1894/95 ein Soldat den Tod durch Verhungern erwählt.

Tabelle VI.

1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895	1896	Jährl. Durchschnittszahl	Auf 100 Selbstmorde berechnet
117	132	138	117	133	135	119	122	107	120	129	148	127	127	47,6
84	72	65	76	70	91	70	71	83	73	69	65	56	73	27,3
47	40	47	43	43	45	38	30	35	45	38	39	48	41	15,3
11	8	12	8	7	8	13	13	14	7	14	4	13	10	3,7
5	3	10	3	2	2	6	6	8	4	2	7	7	5	1,9
10	2	7	6	5	5	5	6	3	1	8	1	1	4	1,5
1	3	2	1	2	5	6	4	5	6	2	2	7	2	0,7
2	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	0,2	0,07

Die im vorhergehenden gegebene Darstellung der Häufigkeit der Selbstmorde im deutschen Heere, deren Verteilung auf Waffengattung und Dienstgrad, die Schilderung des Einflusses des Dienstalters, endlich die Aufzählung der vom Soldaten gewählten Selbstmordart würde unvollständig sein, wenn wir nicht noch der **Abhängigkeit der Selbstmorde von der Jahreszeit** gedächten. Ich habe schon oben Seite 9 für die Zivilbevölkerung statistisch nachweisen können, daß sie dort in den heißen Monaten ihren Höhepunkt erreichten. Bernheim läßt die Selbstmordkurve in den Sommermonaten Juni, Juli, August ihr Maximum erreichen, vom September an steil abfallen, und im Oktober auf ihr Minimum sinken. Nach meinen Untersuchungen (siehe Tabelle VII), die sich über einen Zeitraum von 22 Jahren erstrecken, erreichen die Selbstmorde im deutschen Heere ihren Höhepunkt im Mai und Juni,

ein Minimum im September, um vom Oktober an wieder langsam steigend im Dezember und Januar ein zweites Maximum, im März ein zweites Minimum darzustellen. Während sich das Selbstmordmaximum im Mai und Juni mit demjenigen in der Zivilbevölkerung deckt und diese jahreszeitliche Verteilung der Selbstmorde darauf hindeutet, daß ein nicht unbedeutender Bruchteil derselben direkt unter dem Einfluß klimatischer Verhältnisse steht, läßt das beim Militär auftretende zweite Maximum im Dezember und Januar auf besondere, dem militärischen Leben anhaftende Einflüsse schließen. Mayr sucht es, wenigstens für die österreichische Armee, mit der Einreihung der Rekruten zu erklären.

Tabelle VII.

Selbstmorde, einschl. Selbstmordversuche mit

Monat	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884	1885
Januar	15	18	30	17	35	23	21	36	30	31	26	20
Februar . . .	21	18	32	13	17	22	26	26	19	28	24	21
März	25	25	15	15	7	21	24	25	20	21	26	16
April	15	16	21	26	18	16	22	16	33	30	27	23
Mai	20	17	13	19	14	40	34	40	32	30	24	31
Juni	19	19	26	24	31	42	36	32	26	26	27	33
Juli	24	22	25	21	20	24	26	25	23	32	29	9
August	17	16	22	23	17	28	22	28	14	22	25	22
September . .	11	11	11	23	14	15	18	20	27	25	15	11
Oktober . . .	6	5	8	13	9	11	10	16	18	23	6	12
November . . .	18	11	20	23	20	16	24	23	30	23	6	12
Dezember . . .	13	24	21	13	11	19	26	39	33	25	37	19

Bevor wir zum zweiten Hauptteil, der Begründung des Übergewichts der Soldatenselbstmorde über die der Zivilbevölkerung und zur Darstellung der spezifisch militärischen Selbstmordmotive kommen, dürfte hier ein **Vergleich der Selbstmordstatistik der deutschen mit den anderen großen europäischen Armeen** insofern am Platze sein, als auch hier ein Überwiegen der Selbstmorde über die der Zivilbevölkerung zu konstatieren ist, und weil aus diesem Vergleich hervorgeht, daß auch die Selbstmordziffer in anderen Heeren zum großen Teil von denselben klimatisch-geographischen und sozialen

Faktoren wie die der Zivilbevölkerung beeinflußt wird. Wenn man eine vergleichende Betrachtung hierüber anstellen will, so ist es notwendig, nicht nur ein Jahr, sondern für alle Armeen eine Reihe von Jahren zur Grundlage zu nehmen. Ich habe deshalb das Jahrzehnt 1881—1890*) gewählt. Auch hier wieder sind nur die Zahlen, auf das Tausend der Kopfstärke berechnet, von Wert. Die deutsche Armee hat bekanntlich eine „Iststärke", die österreichische einen „Verpflegstand", die italienische eine „Mittelstärke (Forza media)"; diese drei Begriffe dürften sich also entsprechen. Abweichend hiervon hat man in der französischen Armee zwei Kopfstärken: den effectiv total und effectiv présent. Der erstere gibt die Etatstärke an, der letztere dagegen

Tabelle VII.

tödlichem Ausgang, in absoluten Zahlen.

1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895	1896	Monatliche Durchschnittszahl	Auf 100 berechnet
25	18	19	26	22	26	22	20	29	20	24	24	8,9
14	16	19	25	20	20	25	24	12	25	25	21	7,9
18	22	15	24	27	25	18	19	18	25	27	21	7,9
16	19	18	29	23	23	23	23	26	24	29	22	8,2
30	23	30	28	36	18	29	20	21	29	25	26	9,7
33	37	27	27	27	24	28	31	24	25	24	28	10,5
25	25	24	22	23	27	22	21	27	30	26	24	8,9
30	23	22	18	19	11	18	18	22	23	17	21	7,9
17	15	22	24	10	15	15	10	17	12	10	15	5,6
22	19	19	27	14	17	12	17	18	12	18	14	5,2
23	21	26	22	15	22	17	28	26	22	18	21	7,9
28	16	29	20	21	24	26	25	23	19	16	23	8,6

entspricht der Truppenzahl, welche tatsächlich in den Garnisonen ist, entspricht also der Etatstärke, abzüglich der durch Urlaub, Gefängnis- oder Lazarettaufenthalt ferngehaltenen Mannschaften (Präsenzstärke). Durch

*) Nach: Sanitätsbericht über die preußische (gleichzeitig sächsische und württembergische) und bayerische Armee 1881 bis 1890. Für die französische Armee „Statistique médicale de l'armée" 1881—1890; für die österreichische „Militär-statistische Jahrbücher" von 1881—1890 und für die italienische Armee „Relazioni medico-statistiche sulle condizioni sanitarie dell'esercito italiano" von 1881 bis 1890.

Selbstmord endigten durchschnittlich (Zeitraum 1881 bis 1890) in der

französischen	Armee . . .	0,32‰ K
italienischen	„ . . .	0,39‰ K
deutschen	„ . . .	0,64‰ K
österreichischen	„ . . .	1,31‰ K.

In dieser Berechnung sind in Deutschland und Italien die Selbstmorde von Offizieren nicht mit einbegriffen, während sie in Österreich und Frankreich mitgezählt werden. Die Selbstmordziffer hat in diesem Jahrzehnt in Deutschland abgenommen, während sie für die französische, österreichische und italienische Armee ungefähr konstant geblieben ist. Stellt man das Verhältnis der Mortalität durch Selbstmord zur Gesamtmortalität auf, so treten dort einige Punkte noch deutlicher in die Erscheinung, daß nämlich von 1000 Toten in der

österreichischen	Armee	173
deutschen	„	170
französischen	„	47
italienischen	„	41

Selbstmörder waren.*)

Nach diesen sowohl für die deutsche wie für die ausländischen Armeen gewonnenen Resultaten scheint allerdings der Militärdienst einen ungünstigen Einfluß auszuüben und gewissermaßen wird hierdurch liberalen Schriftstellern in ihren Angriffen auf das stehende Heer viel Material geboten. Jedoch haben wir eine Erklärung für dieses Faktum zum Teil schon früher gefunden. Wir sahen, daß der Selbstmord bei Männern fünfmal so häufig als bei Frauen ist, daß, da unsere Gefreiten und Gemeinen sämtlich, von den Unteroffizieren der größte Teil unverheiratet sind, sie infolgedessen des von allen Statistikern einmütig anerkannten Schutzes der Ehe gegen den Selbstmord entbehren. Wir mußten bei der

*) Diese letzten Zahlen sind geeignet, ein zu ungünstiges Bild von der Selbstmordhäufigkeit in Deutschland und Österreich zu geben. Man muß jedoch berücksichtigen, daß in Frankreich die Mortalität viel höher ist als bei uns, sie war z. B. 1899 in Frankreich 5,43‰, in Preußen nur 2,074‰ K.

Besprechung des Einflusses des Wohnortes zugeben, daß die Soldaten den schädlichen Einflüssen des Stadtlebens ausgesetzt sind. Wir schilderten, wie der Beruf sich in seiner Neigung zum Selbstmord verhält, und kamen zu dem Schlusse, daß die dienende Klasse, die Dienstboten und Soldaten, mit der höchsten Selbstmordziffer obenan steht, wir betonten dann, daß das Lebensalter zwischen 20 und 25 Jahren ein vom Selbstmord bevorzugtes sei und die Selbstmordneigung mit zunehmendem Alter wüchse. Wir konnten somit aus der Summe aller dieser für das Militär so ungünstig wie möglich zusammenfallenden Faktoren schließen, daß die Armee höhere Prozentzahlen aufweisen müsse als die Zivilbevölkerung.

Auf der anderen Seite jedoch kann man mit Masaryk andere Verhältnisse ins Feld führen, die wiederum für das Militär günstiger sind: zum Militärdienst werden die tüchtigsten, kräftigsten, geistig und körperlich gesundesten jungen Männer genommen; der Soldat hat keine Sorge um Nahrung, Kleidung, Obdach; er genießt eine gute ärztliche Pflege im Falle einer Krankheit; der Militärdienst, versichert man uns, bildet und kräftigt — woher also die große Selbstmordneigung? Ja, Longuet findet sogar im militärischen Dienst an sich kein den Selbstmord begünstigendes Moment, im Gegenteil wirke die straffe Disziplin und die stete Betonung der Ehre bei manchem von Haus aus zum Selbstmord neigenden Rekruten bewahrend. Andere Autoren hinwiederum geben gerade den spezifisch militärischen Einflüssen die Schuld an dem Plus gegenüber der Zivilbevölkerung. Nach Wagner wird im Soldatenstande oftmals dem äußeren Glanz und Schein der Bildung und Kultur fast allein Wert beigelegt und einem outrierten Ehrgefühl der Tribut gezollt. Er fährt fort: „daß in der Tat der Militärdienst mit seiner Beschränkung der Freiheit, seiner Beschwerlichkeit, seinen Strafen es ist, welcher die höhere Frequenz unter Soldaten gegenüber den Zivilisten wenigstens zum guten Teil erklärt". Morselli in seinem berühmten Werke „Über den Selbstmord" läßt unerörtert, ob die höhere Selbstmordfrequenz des Militärs eine Folge des mit dem Militärdienst verbundenen Ungewohnten und Un-

angenehmen überhaupt oder unnötiger Strenge der Disziplin ist. Masaryk geht viel weiter: „Viele junge Soldaten haben Heimweh und überdies hassen die meisten den Militärdienst, der sie aus ihren gewohnten Verhältnissen ganz herausreißt und in ungewohnte Umstände versetzt. Daher kommt es, daß die meisten Selbstmorde von jungen, nicht älteren Berufssoldaten verübt werden; die Jahre von 20—24 sind die gefährlichsten, und die Furcht vor Strafe ist eine häufige Ursache des Selbstmordes. Die Trunksucht und vielleicht die Geisteskrankheit wirken beim Militär verhältnismäßig ungünstiger als beim Zivil: ungünstig wirken die schweren Strapazen und in manchen Ländern die ungenügende Ernährung. Das Militär ist schließlich unsittlicher als die Zivilisten, und darauf kommt es vornehmlich an: es ist der „militärische Geist", der die große Selbstmordneigung des Militärs verursacht. Man sieht nur auf das Äußere, nicht auf die innere Gediegenheit des Charakters: der Ehrgeiz und der Gehorsam sind die einzigen Tugenden: man verlangt und verbreitet Kenntnisse, aber keine Sittlichkeit. Die Kaserne wirkt wie das Gefängnis ungünstig, nur nimmt dieses Unsittliche auf, jene macht sie; da und dort ist die Selbstmordneigung gleich groß." Mayr meint wieder, daß man es hier mit sozialen Verschiebungen zu tun hat, welche für den einzelnen mit dem Eintritt in ein mehr oder minder scharfes persönliches Subordinationsverhältnis zugleich vielfach einen nicht immer freiwilligen Ortswechsel zur Folge haben. Unter dem Druck beider Verhältnisse steigert sich die Selbstmordgefahr.

Sehen wir uns nun unter diesem Gesichtspunkt die im deutschen Heere statistisch nachweisbaren **Ursachen für den Selbstmord** etwas näher an, so erhalten wir folgendes Resultat: Im Zeitraum der Jahre 1884 bis 1898 war im deutschen Heere bei einer jährlichen Durchschnittszahl von 261 Selbstmördern aus dem Unteroffizier- und Mannschaftenstande der Selbstmord veranlaßt:

durch Furcht vor Strafe	bei	34,8	%
durch Geistesstörung	-	9,2	-
durch Unlust zum Dienst	-	6,1	-
durch gekränktes Ehrgefühl	-	5,7	-

durch Leidenschaften (Liebe etc.) . .	4,2	%
durch unglückliche Familien-, zerrüttete Vermögensverhältnisse	3,8	-
durch Lebensüberdruß	3,4	-
durch körperliche Leiden	2,3	-
durch Laster (Alkohol etc.)	1,5	-
durch Reue, Scham, Gewissensbisse .	1,2	-
dadurch, daß sie glaubten, den Anstrengungen des Dienstes nicht gewachsen zu sein	0,4	-
durch Mißhandlung seitens Vorgesetzter	0,04	-
durch Furcht vor dem Examen . . .	0,04	-
durch unbekannte Ursachen	24,9	-

Zum richtigen Verständnis dieser Zahlen sei zunächst ganz allgemein bemerkt, daß in der deutschen Armee bei jedem einzelnen Fall von Selbstmord der Ursache desselben dienstlich nachgeforscht wird, während die Angaben der Zivilstatistik in jedem Falle mit Vorsicht aufzunehmen sind, da ihnen die gerichtliche Beaufsichtigung fehlt und auch wohl manchmal Familienrücksichten die Vertuschung des Tatbestandes wünschenswert erscheinen lassen. Man zählt ferner in der bürgerlichen Statistik unter die Rubrik „Selbstmord durch Geistesstörung“ auch alle diejenigen Fälle hinzu, bei denen sich ein hinreichendes Motiv nicht hat finden lassen. Wollte man in der Militärstatistik so verfahren, so würde „Geistesstörung“ als Selbstmordmotiv eine viel größere Prozentzahl aufweisen, während „Selbstmord aus unbekannten Ursachen“ zusammenschmelzen würde.

Bei der „**Furcht vor Strafe**“, die mit 34,8 % an der Spitze steht, handelt es sich erfahrungsgemäß um kleine Vergehen oder Verstöße gegen die militärische Disziplin, eine der Grundbedingungen für die Existenz und das Ansehen eines tüchtigen Heeres. Doch ist sie gerade für den Soldaten eine beständig drohende Klippe. Es soll nicht geleugnet werden, daß es wohl vorkommen mag, daß bei Abmessung der Strafe Willkür von seiten des Vorgesetzten Platz greift, die nachher natürlich von dem Bestraften als eine unerträgliche Ungerechtigkeit empfunden wird, und daß auch wohl die Höhe des Vergehens manchmal mit der verhängten Sühne nicht

im Einklang steht. Auch ist bei einer Strafverfügung das körperliche und geistige Verhalten des Übeltäters unbedingt in Rücksicht zu ziehen, da längerer, schwerer Arrest leicht die traurigsten Folgen nach sich ziehen kann. Nicht die augenblickliche Furcht vor Strafe ist recht häufig, zumal für Unteroffiziere, Selbstmordmotiv, sondern die Folgewirkungen irgend eines Verstoßes gegen Disziplin oder Eigentumsrecht: Nichterneuerung der Kapitulation, Degradation, Entehrung und die Hoffnungslosigkeit der Zukunft.

Über den Zusammenhang der Selbstmorde mit **Geistesstörungen** kann unsere Statistik der Motive, ohnehin der mangelhafteste Teil der Selbstmordstatistik, allerdings nicht viel entscheiden. Aber nach der früheren, jetzt auch mehr und mehr angegriffenen Auffassung besonders der französischen Irrenärzte, in jedem Selbstmordfall einen Fall von Geisteskrankheit zu sehen, heißt offenbar viel zu weit gehen. Immerhin können wir Guttstadt nur beipflichten, wenn er sagt: „Man muß durchaus annehmen, daß die Geisteskranken unter den Selbstmördern einen viel größeren Prozentsatz ausmachen, als nach den offiziellen Angaben herausgerechnet worden ist. Die Angaben der Behörden geben in den allermeisten Fällen ein nächstliegendes Motiv zum Selbstmord an, während dieses angegebene Motiv das Symptom einer nicht erkannten Geisteskrankheit ist. Es sind Fälle bekannt, in denen nach glücklich verhindertem Selbstmord Tobsucht ausgebrochen ist bei Personen, welche vorher nicht für geisteskrank gehalten waren". Es ist weiterhin bemerkenswert, daß nach den Listen mehrerer Länder etwa der dritte Teil der Selbstmörder aus Geisteskranken und Schwermütigen besteht und diese Quote dieselbe ist, welche Hopf aus den mit besonderer Umsicht festgestellten Ergebnissen der Gothaer Lebensversicherungs-Bank mitteilt: hier waren 32% der Selbstmörder, meistens Männer, geisteskrank. Zu der Überzeugung, daß die Hauptursache zum Selbstmorde in geistiger Erkrankung zu suchen sei, sind die verschiedensten Forscher gelangt. Brierre de Boismont, der verschiedene vortreffliche Publikationen über dieses Thema herausgab, nimmt mindestens bei $^2/_3$ Wahnsinn als die Ursache der Selbstmorde, Landenberger 50%

und Mayr 30% an. Neben dem Franzosen Mesnier beantwortet der Spanier Poblacion y Fernandez in einer Abhandlung über Duell und Selbstmord die Frage: Geschieht der Selbstmord bei gesunder Vernunft oder nicht? dahin, daß Selbstmorde stets von der Exaltation einzelner Gefühle ausgehen oder durch den absoluten Mangel religiöser Grundsätze bedingt sind. Die weitere Frage: Kann man beweisen, daß ein Selbstmord infolge Geistesstörung eintritt? bejaht er, ohne auf einen direkten Beweis einzugehen. Endlich gibt er noch dem Gedanken Ausdruck: In der Glut der Leidenschaften kämen zweifellos Fälle vor, in denen der Selbstmord ohne Vorbedacht geschieht. Dem Arzte und dem Priester, welche die Frage über den Geisteszustand des Selbstmörders bezüglich Gewährung eines kirchlichen Begräbnisses zu lösen haben, gibt Verf. zu erwägen, daß in der Geschichte der Verbrechen in jedem Falle deutlich ein persönlicher, egoistischer Beweggrund hervortritt, und führt den Gedanken aus, daß dies nicht bei Selbstmorden vorhanden und durch das Fehlen dieser Momente die geistige Alienation an Wahrscheinlichkeit gewinne. Während es also für die Zivilbevölkerung allgemein anerkannte Tatsache ist, daß beinahe die Hälfte aller Selbstmörder physisch belastet sind, wird im militärischen Leben „Geistesstörung“ als Selbstmordmotiv nur dann zweifellos angenommen, wenn sich „aus Abstammung und Vorleben des Selbstmörders eine gewisse Veranlagung und Neigung zum leichten Eintritt tieferer physischer Verstimmung als Grundlage des daraus erwachsenden Triebes zum Selbstmord ableiten läßt oder auf eine in physischen Schwächezuständen beruhende Verminderung der Widerstandsfähigkeit gegen die hervortretende Selbstmordneigung zu schließen ist“ (Rosenfeld). Da man in den letzten Jahren den Militärpsychosen erhöhte Beachtung geschenkt hat und der Einfluß des militärischen Dienstes auf den Seelenzustand des Soldaten zur brennenden Tagesfrage geworden ist, so darf auch ich wohl auf dieses Thema etwas näher eingehen, wobei ich der soeben erschienenen eingehenden Arbeit Stiers „Über Verhütung und Behandlung von Geisteskrankheiten in der Armee“ folge und einige Leitsätze dieses Schriftchens dabei wörtlich anführe. Stier führt u. a. aus: „Daß von

den 36 Selbstmorden aus unbekannter Ursache (Sanitätsbericht 96/97), bei denen also die Nächststehenden keinerlei Erklärung für den Selbstmord finden konnten, die Mehrzahl auch physisch abnorm gewesen ist, erhellt von selbst, aber auch die anderen angegebenen Ursachen, wie Leidenschaft, Laster, Liebe u. a., werden meist nur dann imstande sein, einen jungen Mann in den Tod zu treiben, wenn die psychische Widerstandkraft des Betreffenden in krankhafter Weise herabgesetzt ist". Er kommt dann weiter zu dem Resultat, „daß der größte Teil der Erkrankten die geistige Erkrankung selbst oder zum mindesten die ausgeprägte Disposition zu derselben schon vor der Einstellung besessen hat, daß also der Militärdienst in seiner Gesamtheit oder in einzelnen schädigenden Faktoren entweder nur ein ursächliches oder das auslösende Moment für die Psychose dargestellt hat". Es darf nicht hinweggeleugnet werden, daß der Soldatenberuf auf die Dauer höhere Anforderungen an die psychische Gesundheit stellt, eine möglichst vollständige Ausmusterung aller jener Leute, bei denen es sich um ein Gehirn mit krankhaft herabgesetzter Widerstandsfähigkeit handelt, wäre daher auf das dringendste anzustreben. Denn es sollte doch nie vergessen werden, daß der ideale Zweck unseres stehenden Heeres ist, die Besten unseres Volkes zu einem starken und zuverlässigen Schutz des Vaterlandes heranzubilden. „Ist der Soldat einmal eingestellt und Mitglied des Heeres geworden", so betont Stier nachdrücklich, „dann bringt es die Natur des militärischen Dienstes mit sich, daß er gewissen Gefahren für seine psychische Gesundheit ausgesetzt ist, z. B. durch Überanstrengung bei Hitze oder durch ein Kopftrauma. Wenn auch solche Schädigungen zu psychischen Krankheiten am leichtesten bei denjenigen führen, welche durch angeborene oder erworbene Disposition in ihrem Zentralnervensystem einen locus minoris resistentiae besitzen, so kann doch bei sehr starker äußerer Einwirkung auch das gesundeste Gehirn denselben erliegen. In der Natur der Sache liegt es, daß selbst bei den weitgehendsten prophylaktischen Maßnahmen eine gewisse Zahl von psychischen Erkrankungen in der Armee immer noch vorkommen wird, und diese möglichst frühzeitig als solche zu erkennen, bleibt

eine der schwierigsten Aufgaben im einzelnen Falle. Besonders erschwert wird diese Aufgabe dem Arzt durch die Eigenart der militärischen Verhältnisse. Die strenge Ordnung des Dienstes bringt es mit sich, daß eine freie Aussprache des Soldaten mit seinem Vorgesetzten über seine inneren persönlichen Vorgänge so gut wie unmöglich ist, daß also leichte Veränderungen des Gefühlslebens, der Auffassung und des Ideenablaufs auf dem Wege der Mitteilung selten dem Vorgesetzten zu Ohren kommen. Dies trifft besonders für die erste Zeit des Dienstes, die eigentliche Rekrutenzeit zu, in der einesteils die meisten Psychosen vorkommen, andererseits die Scheu vor den Vorgesetzten sehr groß und der freundschaftliche Verkehr mit den Kameraden sehr gering ist. Wie oft auf diese Weise eine krankhafte Veränderung des Seelenlebens auch dem Nächststehenden entgeht, beweist besonders die große Zahl von Selbstmorden aus unbekannten Ursachen, welche gerade in den Anfang der Dienstzeit fallen".

„**Unlust zum Dienst**" und vermutlich im Zusammenhang damit „zu schwere Gewöhnung an den Dienst" steht mit 6,1% an der dritten Stelle der Selbstmordmotive im deutschen Heere. In der Tat gibt es ja auch eigentlich im menschlichen Leben keinen so bedeutenden Berufswechsel, wie das Vertauschen des Zivilkleides mit des Königs Rock. Nicht nur, daß dieser Beruf eine Summe von Anstrengungen, Entbehrungen und tatkräftigem Zugreifen mit sich bringt, auch noch etwas anderes geht mit dem Berufswechsel Hand in Hand. Der junge Soldat muß nicht nur mit dem bisher gewohnten Geschäfts- oder Berufsleben brechen, er muß vor allem den Umgang mit seinem Familien- und Bekanntenkreise entbehren. Ferner ist eine in die Augen springende, aber unvermeidliche Tatsache der Existenz des Soldaten der unvermittelte psychische wie moralische Übergang von einer Situation in die andere, es ist der häufige, manchmal sogar brutale Bruch mit den einmal angenommenen Gewohnheiten. „Le premier aspect de la carrière des armes", sagt Garreau, „c'est la vie de garnison, le casernement, le souvenir du clocher, l'air mesuré et en commun, toutes choses en contradiction avec la vie libre des champs.

Le second aspect, c'est la vie des camps, les marches, les fatigues, les privations, les changements de climat et les émotions de la guerre". Es tritt noch hinzu, daß die Anforderungen an den Intellekt und die Denkarbeit des jungen Rekruten zu Beginn des militärischen Dienstes nicht ganz unbeträchtliche sind, ganz besonders für den, der vielleicht nur auf einer Dorfschule vor einer Reihe von Jahren eine doch tatsächlich recht bescheidene Elementarbildung erlangt und das Wenige in praktischer Tätigkeit längst wieder vergessen hat. Der nicht seltene Spott des schneller begreifenden, des großstädtischen und womöglich schon länger ausgebildeten Kameraden, die gern den Unbeholfenen zur Zielscheibe ihrer derbsten Späße machen, kann in dem Betreffenden eine solche Unlust, ja Widerwillen gegen seine Tätigkeit erwachsen lassen, daß ihm das gewaltsame Ende des Daseins als eine Erlösung gegenüber solchen Widerwärtigkeiten dünkt.

Ehrgefühl und Ehrgeiz, deren Pflege sich die Heeresverwaltung in hohem Maße angelegen sein läßt, bilden, wenn jenes verletzt, dieser gekränkt wird, besonders häufig beim Unteroffizierstande Ursache von Selbstentleibungen. Was kann es in der Tat für einen älteren, lange Jahre im Dienst stehenden Unteroffizier Schimpflicheres geben, als eine scharfe Zurechtweisung bei vielleicht nicht allzu schwerer Verfehlung zu erleiden? Was schmachvoller, als sich vor der Front seiner ehrenden Rangabzeichen beraubt zu sehen, durch Degradation vielleicht die zu Vorgesetzten zu erhalten, die sonst seine Untergebenen waren? Da hierdurch auch die bürgerliche Versorgung sehr erschwert, wenn nicht unmöglich wird, so kann das Zusammenwirken von tiefer Scham, Verzweiflung und Sorge um die Zukunft in dem bis dahin unbescholtenen Manne sehr wohl den schnellen Entschluß zeitigen, den Tod der Schande vorzuziehen.

Einen nicht geringen Raum in der Angabe der Selbstmordmotive nehmen **Leidenschaften** ein. Der bei manchem selbst bei geringer Reizung leicht aufflammende Jähzorn, der Neid, der durch vermeintliche Bevorzugung von Kameraden, durch Auszeichnung ihrer größeren Geschicklichkeit, vor allem beim Schießen, durch deren

ehrenvolle Kommandos geweckt wird, daraus entspringender Haß und Rachsucht bei großen Kränkungen — all dies kann besonders bei dem engen Zusammensein des Kasernenlebens zu verhängnisvollen Folgen und Ausgängen führen. Die größte Rolle bei diesen starken Gemütsaffekten spielt aber wohl unglückliche Liebe. Es ist ja allbekannt, daß teilweise des bestechlichen Äußeren wegen die Marsjünger viel Glück in der Bewerbung um die Gunst des weiblichen Geschlechts haben. Dies verführt sie aber leicht auch zu Unbeständigkeit und Leichtfertigkeit auf diesem Gebiete; und so werden in ihrem Leben Liebesaffären und Intriguen immer eine bedeutende Rolle spielen und werden leicht Anlaß zu heftigen Konflikten der Kameraden untereinander sein. Eine Hauptschwierigkeit besteht darin, daß doch nur geringe Aussicht vorhanden ist, daß ein Liebesverhältnis bald zum Ehebunde führt. Daher werden die Mädchen, die doch eine Versorgung fürs Leben anstreben, leicht wankelmütig und untreu werden. Die Folge davon ist, daß der junge Krieger, der vielleicht von tiefer, unbezwinglicher, leidenschaftlicher Liebe erfaßt ist, den Verrat nicht überleben zu können glaubt.

Aber auch eine eingegangene Ehe führt gar zu häufig nicht zu Glück und Befriedigung. Schlechte Wohnungsverhältnisse, die Übertragung der im militärischen Dienst angenommenen rauhen Sitten auf das **Familien**leben, die Gewöhnung, viel mit Kameraden in der Kantine oder anderen Lokalen zu sitzen und dort Vergnügen und Zerstreuung zu suchen, bringen leicht die allerunglücklichsten ehelichen, ja den Lebensüberdruß zeitigenden Verhältnisse hervor. Die Hauptrolle werden aber immer **pekuniäre Schwierigkeiten** spielen. Die Sucht, durch äußerlich nobles Auftreten und Lebenshaltung eine Rolle zu spielen, das Verlangen, in das tägliche Einerlei durch teilweise kostspielige Vergnügungen Abwechselung hineinzubringen, die hieraus eingegangenen Schulden bilden nur zu oft eine Klippe, woran der schwache Charakter moralisch und physisch Schiffbruch erleidet.

Daß die unter der Rubrik **Lebensüberdruß, Ärger und Streit, Reue, Scham, Gewissensbisse** genannten

Selbstmordmotive nur einen geringen Teil aller ausmachen, darf uns nicht weiter wundern. Es ist ohnehin schon schwierig, ganz genau die Art der Seelenstimmung zu bezeichnen, welche zu einem gewaltsamen Ende führt. Es werden die verschiedensten quälenden Momente zusammenwirken, und wenn in der Statistik z. B. „Lebensüberdruß" als besonderes Motiv, und zwar mit einem nur geringen Prozentsatz angegeben wird, so kann man in Betracht ziehen, daß auch eine große Anzahl anderer, schon besprochener, den Soldaten im höchsten Grade niederdrückender Gemütsstimmungen schließlich mit diesem Begriffe ziemlich zusammenfallen, z. B. Unlust, höchster Widerwille gegen den militärischen Dienst, verletztes Ehrgefühl, kränkender Spott u. s. w. Das Gleiche gilt von Ärger und Streit, welche man als Ausdrücke und Begleiterscheinungen leidenschaftlicher Erregung auffassen kann. Reue, Scham, Gewissensbisse hingegen werden sich der „Furcht vor Strafe" zugesellen und diese noch verschärfen.

Als Ausgangspunkte des Lebensüberdrusses sind weiterhin **körperliche Leiden** zu nennen. Die dazugehörigen Todeskandidaten werden sich wohl großenteils auf ältere Unteroffiziere beschränken, bei denen sich mit zunehmenden Jahren und wohl auch infolge anstrengenden Dienstes quälende körperliche Beschwerden einstellen. Steht ihnen dann baldige Pensionierung bevor und fürchten sie, daß ihre Kräfte zum Verwalten einer bürgerlichen Stellung auch nicht mehr ausreichend sind, so kann die tiefe Niedergeschlagenheit und geistige Verstimmung ihren Lebensmut rauben. Es kann wohl vorkommen, daß einzelne, in vorgerückten Jahren vorkommende organische Störungen selbstverschuldeter Natur sind und sich dadurch der bei älteren Unteroffizieren anerkanntermaßen leider weit verbreitete Alkoholgenuß rächt. Übertrieben jedenfalls ist der von Antialkoholikern dem deutschen Heere des öfteren gemachte Vorwurf, daß in ihm die **Trunksucht** einen besonders günstigen Boden gefunden habe. Sehr treffend äußert sich in einem Vortrage „Über die Erkrankungen an Alkoholismus in der Armee" Herr Stabsarzt Dr. Schwiening hierüber folgendermaßen: „Daß in der Armee zum Teil recht stark dem Gotte Bacchus und Gambrinus

gehuldigt wird, soll nicht geleugnet werden; immerhin sind es nur bestimmte kleine Kreise, in denen der Alkohol stärker konsumiert wird, während das Gros der Mannschaften von dem Vorwurf des Alkoholmißbrauchs im allgemeinen unbedenklich freigesprochen werden kann. Daß dem so ist, kann auch nicht wundernehmen; bei dem anstrengenden Dienst heutzutage fehlt dem Soldaten die Zeit, viel in der Kneipe zu sitzen; zudem ist auch der gewöhnliche Musketier selten im Besitz genügender Reichtümer, welche ihm gestatteten, die Sorgen des Dienstes im Alkoholrausch zu vergessen. Und wenn man trotzdem hin und wieder Sonntags ein paar schwankende Gestalten im bunten Rocke sieht, so beweist das nur, daß die Leute, wenig an Alkohol gewöhnt, schon verhältnismäßig geringen Mengen geistiger Getränke gegenüber widerstandsunfähig sind — Alkoholisten kann man sie wohl deswegen nicht nennen.“ Von anderen **Lastern**, die sich naturgemäß vorzugsweise bei Garnisonen in großen Städten, wo die Aufsicht über das einzelne Individuum erschwert ist, bemerkbar machen, erwähnen wir die Spielwut und Ausschweifungen, wohl meist geschlechtlicher Art. In unserer Statistik sind sie zwar an Zahl nur gering, doch sind sie in einzelnen Fällen geeignet, einesteils durch die erwachsenen, unüberwindlichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, andererseits durch das Untergraben der Gesundheit in leiblicher und geistiger Hinsicht den Untergang desjenigen, der ihnen unrettbar verfallen ist, herbeizuführen.

Daß „**Mißhandlung durch Vorgesetzte**“ nach Rosenfeld bei 1,5 %, nach meiner Statistik nur bei 0,04 % der militärischen Selbstmörder Motiv ist, muß nach Maßgabe der Verhältnisse bei denen Befremden erregen, die zuweilen in unseren zuverlässigsten Tageszeitungen lesen: „Unteroffizier X vor dem Kriegsgericht Y, angeklagt wegen unerhörter Grausamkeiten in so und so viel Dutzend Fällen, begangen an Soldaten, von denen sich Musketier Z das Leben genommen hat, u. s. w. . . . ?!“ Da wir doch sonst wahrheitsgetreue Berichterstatter nicht direkt Lügen strafen können, so ist anzunehmen, daß ein Teil der beklagenswerten Vorkommnisse nicht zur Kenntnis höherer Vorgesetzter, die mit unerbittlicher Strenge eine Untersuchung einleiten

würden, gelangt. Es wäre ja erklärlich, wenn Übergriffe, ja Roheiten seitens der Unteroffiziere vorkämen, welche, teils aus den breiteren Volksschichten, teils aus der harten Zucht der Unteroffizierschule hervorgegangen, bei der Ausbildung der neu eingestellten Rekruten eine große Machtbefugnis besitzen, vielfach mit Fehlern, ja sogar mit Trotz und Böswilligkeit seitens der Auszubildenden zu kämpfen haben, dabei aber wohl oftmals nicht imstande sind, das Nichtkönnen von dem Nichtwollen zu unterscheiden, und dann als letztes Zuchtmittel an Stelle unermüdlicher und geduldiger Belehrung zu Tätlichkeiten übergehen. Unbedingt sind derartige Fälle in den letzten Jahren, zumal unter dem Einfluß des öffentlichen militärischen Gerichtsverfahrens seltener geworden, und da die Unteroffiziere, bei denen doch Mißhandlung ausgeschlossen ist, ein doppelt so großes Selbstmörderkontingent als die Gemeinen stellen, so müssen wir doch einsehen, daß Mißbrauch der Vorgesetztengewalt nach dieser Richtung hin seltener auftritt, als wie in Laienkreisen häufig angenommen wird.

Wir können unsere Betrachtungen schließlich dahin zusammenfassen, daß es natürlich nur mit der größten Vorsicht gestattet ist, aus statistischen Ergebnissen, welche auf nur kleinen Zahlen beruhen, Schlüsse zu ziehen. Trotzdem glaube ich annehmen zu müssen, daß die Höhe der Selbstmordsterblichkeit im deutschen Heere zunächst von den für die Zivilbevölkerung selbst in Betracht kommenden allgemeinen Einflüssen beherrscht wird. Ist sie trotzdem größer als die vergleichsweise aufgestellte Gruppe von 20—25 jährigen Männern, so findet dies seine Erklärung darin, daß wir im Heere zum überwiegend größten Teile unverheiratete Männer im Alter von 20—30 Jahren, dem dienenden Stande angehörig, in der Stadt lebend, haben und somit alle diejenigen Bedingungen vereint sind, welche die Selbstmordziffer in die Höhe treiben müssen.

Die Sondereinflüsse, die der Heeresdienst und der „militärische Geist" mit sich bringt, muß man bei der Beurteilung und Erklärung der Höhe der Selbstmorde in der Armee berücksichtigen. Trotz der denkbar sorgfältigsten Bemühungen der Armeeverwaltung, das Militär diesen Sondereinwirkungen zu entziehen, werden sie

sich doch nie ganz eliminieren lassen. Denn mit der Disziplin, der unbedingten Unterordnung unter die Vorgesetzten, steht und fällt das Heer. Daß diese Anstrengungen der Heeresverwaltung von Erfolg gekrönt sind, zeigt die fortschreitende Abnahme der Selbstmordsterblichkeit, die noch 1881 0,81 ‰ der Iststärke betrug, von da ab bis auf 0,4 gesunken ist, während die Selbstmordziffer in der Zivilbevölkerung des deutschen Reiches seit 1889 fast konstant geblieben ist, ja sogar in den letzten Jahren größer zu werden scheint.

Es ist anzustreben und zu erhoffen, daß in Zukunft der statistische Heeresbericht eine erfreuliche Verminderung der Selbstmordzahl aufweist. Von nicht zu unterschätzendem Einfluß darauf kann die wirtschaftliche und geistige Hebung des Soldaten- bezw. Unteroffizierstandes sein. Gerade bei diesen letzteren würde eine verbesserte materielle Lage die Lust und Liebe zu ihrem Beruf heben, eine unparteiische und gerechte Behandlung aller ohne Rücksichtnahme auf persönliche Vorteile, Geschenke von seiten wohlhabender Untergebenen, zur Folge haben, eine gründliche und vertiefte Bildung könnte sie besser befähigen, auf die jungen, noch unfertigen Leute erziehlich und veredelnd einzuwirken. Für diese letzteren könnte bei freundlicher Leitung und väterlicher Beratung gar manche Härte der Dienstzeit gemildert werden und durch den Appell an ihr Gefühl der Liebe und Treue für König und Vaterland könnten sie zu vermehrtem Eifer, zu leichterer Überwindung von Mißhelligkeiten und Widerwärtigkeiten des Dienstes und der damit verknüpften verzagten und schwermütigen Stimmung angespornt werden. „Arbeiten, nicht verzweifeln“, das sollte nach dem Ausspruch des Philosophen Carlyle nicht nur jeder Mensch, sondern vor allem jeder wackere tüchtige Soldat auf seine Fahne schreiben! Nicht ernst genug kann es ihnen vorgeführt werden, daß sie für ihr Leben nicht allein sich selbst Rechenschaft abzulegen haben, daß sie neben der Versündigung gegen ihren Schöpfer und ihre Familie auch eine schwere Verschuldung gegen ihren allerhöchsten Kriegsherrn und gegen ihr Vaterland, dem treu zu dienen sie geschworen haben, auf sich laden. Der militärische Dienst mit seinen Beschwerden und Anstrengungen

sollte, sowie jede richtig aufgefaßte Arbeit im Leben, von ihnen nicht als ein Übel, nicht als ein unangenehmer Zwang empfunden werden, sondern als gern geleistete Erfüllung einer ernsten, heiligen Pflicht. Wer sich zu dieser idealeren Lebensauffassung erhebt, der wird nicht leicht freventlich sein Dasein von sich werfen, sondern sich zum Wahlspruch nehmen: „Des Lebens Müh' läßt uns des Lebens Güter schätzen."

Literaturangabe.

1. Bernheim. Der Selbstmord in der Armee. Die Gegenwart, Jahrg. 1888.
2. Brecht, O. Über Morbidität und Mortalität in der deutschen, französischen, österreichischen und italienischen Armee. Militärärztliche Prüfungsarbeit 1894/95.
3. Cristan. Du suicide dans l'armée. Thèse, Paris 1894.
4. Graessner. Über den Verlust durch Krankheiten (Abgang infolge Dienstunbrauchbarkeit, Invalidität pp.) und Tod in den gröfseren europäischen Armeen (Deutschland, Frankreich, Österreich, Italien), Militärärztl. Prüfungsarbeit 1893/94.
5. Lent. Wert und Bedeutung der Militär-Sanitäts-Statistik. Militärärztliche Prüfungsarbeit 1894/95.
6. Longuet. Le suicide dans les armées européennes, Arch. mil. pharm. med. XVIII.
7. Masaryk. Der Selbstmord als soziale Massenerscheinung der modernen Zivilisation, Wien 1881.
8. Mayr. Selbstmordstatistik in „Handwörterbuch der Staatswissenschaften" herausgegeben von Conrad, 1899.
9. Mesnier. Du suicide dans l'armée, Paris 1881.
10. Millar. Statistic of military suicide, in Journal of the statistical society, London 1874.
11. Morselli. Der Selbstmord, 1881.
12. Neubeck. Wert und Bedeutung der Militär-Sanitäts-Statistik. Militärärztl. Prüfungsarbeit 1897/98.
13. Oettinger, Alexander von. „Über akuten und chronischen Selbstmord", Dorpat und Fellin, 1881.
14. Osiander, F.B. Über den Selbstmord, seine Ursachen etc. 1813.
15. Poblacion y Fernandez. Medicina legal y socialdel duelo y del suicidio.
16. Prinzing. Trunksucht und Selbstmord, Leipzig 1895.

17. Rasp. Über Melancholie und Selbstmord, bezw. Selbstmordversuche bei Soldaten. Allg. militärärztl. Zeitung No. 15—18.
18. Rosenfeld. Die Selbstmorde in der preußischen Armee, 3. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1894.
19. Sanitätsbericht über die Königlich Preussische Armee und das XIII. (Württembergische) Armeekorps für die Rapportjahre 1874, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81 — und das XII. (Königlich Sächsische) Armeekorps für die Berichtsjahre 1882, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97 — und über das XIX. (2. Kgl. Sächs.) Armeekorps für den Berichtszeitraum vom 1. Oktober 1898 bis 30. September 1899. Bearbeitet von der Medizinal-Abteilung des Kgl. Preußischen Kriegsministeriums, Berlin.
20. Sanitätsbericht, statistischer, über die Königlich Bayerische Armee für die Zeit von 1874 — 1897, bearbeitet von der Militär-Medizinal-Abteilung des Königlich Bayerischen Kriegsministeriums, München.
21. Schlegel, J. H. G. „Das Heimweh und der Selbstmord", 1835.
22. Stier. Über Verhütung und Behandlung von Geisteskrankheiten in der Armee, Hamburg 1902.
23. Schwiening. „Die Erkrankungen an Alkoholismus in der Armee", D. militärärztliche Zeitschrift 1902.
24. Selbstmorde, die, in den Jahren 1896 — 1898. Vierteljahreshefte zur Statistik des deutschen Reiches, 9. Jahrg. I.
25. Suicides dans les Armées, in Joural de la société de statistique 1874.
26. Wagner. Die Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen, menschlichen Handlungen, Hamburg 1864.

Thesen.

I.

Die alkoholische Temperenz ist der vollkommenen Abstinenz vorzuziehen.

II.

Die rationellste Behandlung des Panaritiums ist die frühzeitige Incision.

III.

Der Aufenthalt Tuberkulöser im Höhenklima ist dem in der Ebene vorzuziehen.

Lebenslauf.

Ich, Rudolf Bernhard Hans Gruner, wurde am 1. August 1878 zu Proskau (Provinz Schlesien) geboren und bin evangelischer Konfession. Mein Vater ist Professor der Mineralogie und Bodenkunde an der Königlichen Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin. Ich erhielt meine gymnasiale Ausbildung auf dem Kgl. Französischen und Kgl. Luisen-Gymnasium zu Berlin, zuletzt auf dem Kgl. Gymnasium zu Wittstock in der Prignitz, welches ich Ostern 1898 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich wurde darauf auf der Kaiser Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen aufgenommen, genügte vom 1. April bis 1. Oktober 1898 meiner Dienstpflicht mit der Waffe beim 2. Garde-Regiment z. F., bestand am 3. März 1900 die ärztliche Vorprüfung und wurde am 1. Oktober 1902 als Unterarzt im 2. Litthauischen Feldartillerie-Regiment No. 37 angestellt, gleichzeitig bis 15. Februar 1903 zum Königlichen Charité-Krankenhause kommandiert, woselbst ich auf der von Herrn Geh. Fraenkel geleiteten Hals- und Nasenklinik tätig war, und beendete am 24. Juni 1903 das Staatsexamen.

Während meiner 9 semestrigen Studienzeit besuchte ich die Vorlesungen, Kliniken und Kurse folgender Herren:

Bennecke, v. Bergmann, Bernhardt, Brieger, Engelmann, Engler, Ewald, Fischer, B. Fraenkel, Frey, Fritsch, Gerhardt (†), Goldscheider, Gusserow, Hertwig, Heubner, Hiller, Jolly, Jürgens (†), Köhler, König, Köppen, Lesser, v. Leyden, Liebreich, v. Michel. Olshausen, Rubner, Salkowski, Schwendener, Schulze, Schulz, Sonnenburg, Stumpf, Strassmann, Thierfelder, Trautmann (†), R. Virchow (†), H. Virchow, Waldeyer, Warburg.

Ihnen allen, meinen hochverehrten Herren Lehrern, insbesondere Herrn Oberstabsarzt Dr. Hiller, dem ich teils durch die gütige Überweisung des Themas, teils durch Überlassung bezw. Nachweis literarischer Hülfsmittel und mannigfaltige persönliche Ratschläge eine wesentliche Förderung meiner Studien zu der vorliegenden Arbeit verdanke, erlaube ich mir, auch an dieser Stelle meinen schuldigen und gehorsamsten Dank auszusprechen. Auch Herrn Stabsarzt Dr. Schwiening bin ich für schätzbare Fingerzeige zu großem Dank verpflichtet.